

Ohne Fleiss kein Preis

Autor(en): **Marden, O. S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1918-1919)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Haben doch lang auf gut Wetter gelauert —
 Auch der bejahrte Herr Kirchenrat
 (Gestern noch Ehestandskandidat)
 Vergißt sein Weibchen, den Wein und die Fische
 Und schiebt sein Bäumlein hinaus in die Frische.
 Er blinzelt über die selbstbewußte Nase
 Nach dem Kohlkraut und üppigen Grase.
 Dann strafft er die Faust in die Hosensäcke
 Und riecht, wie's auf der Straße nun schmecke:
 „Ja, so ein Regelein das tut gut! —
 Frau! die Sonne! — Reich mir den Hut!“

Heinrich Fischer, Herzogenbuchsee.

Ohne Fleiß kein Preis.

Von O. S. Marden.

„Von all dem rauschenden Geleite
 Wer harrte liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?“

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
 Wie sie der Seele Sturm beschwört,
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.“

(Schiller, die Ideale.)

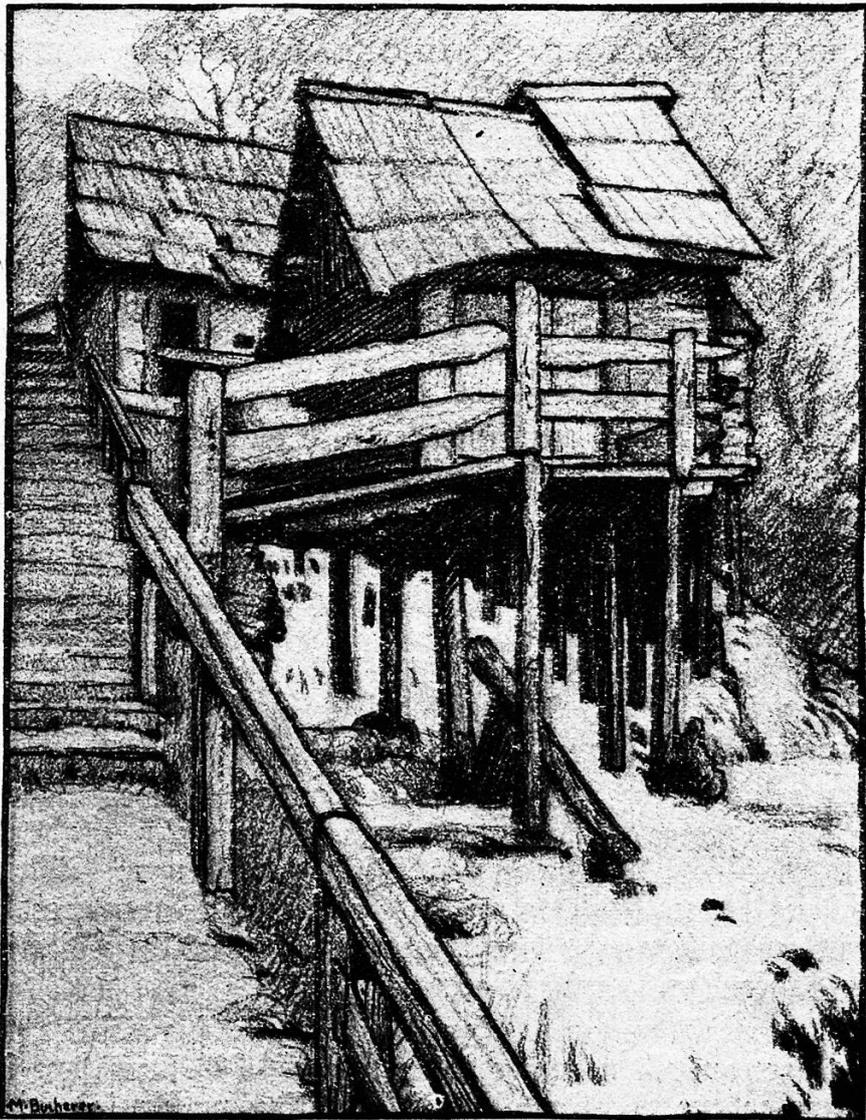
„Ich arbeitete den ganzen Tag,“ versicherte ein französischer Offizier als Entschuldigung dafür, daß er nicht die ganze ihm zugeteilte Arbeit zustande gebracht habe zu jener Zeit, da die ganze Armee mit äußerster Anstrengung sich auf den Zug nach Ägypten vorbereitete.

„Aber blieb Ihnen nicht auch noch die Nacht übrig,“ fragte Napoleon in vorwurfsvollem Tone.

„Wenn ich höre, daß man von einem jungen Mann sagt, er erwecke große Hoffnungen durch sein Talent,“ sagt Ruskin, so frage ich immer zuerst: „Ist er ein fleißiger Arbeiter?“ In der Tat liegt bei manchem, der in der Welt unter dem Namen eines genialen Menschen bekannt ist, das ganze Geheimnis seiner Genialität darin, daß er ein Arbeiter von unermüdlichem Fleiß war.

Es herrscht aber ziemlich allgemein die törichte Meinung, daß der Reichbegabte der Notwendigkeit überhoben sei, sich wie die andern abzumühen. Diese falsche Vorstellung ist schon manchem verhängnisvoll geworden. Besonders junge Leute sind gern der Meinung, daß ein geborenes Genie ohne

weiteres Großes hervorbringen müsse, und daß, wenn sie nur geniale Anlagen haben, sie ohne Anstrengung große Männer werden müßten. Unter einem Genie stellen sie sich einen Menschen vor, der nie arbeitet oder von dem man jedenfalls nie den Eindruck hat, daß ihn etwas Mühe kostet, der aber trotz alledem von Zeit zu Zeit bewunderungswürdige Werke, gleichsam aus dem Handgelenk zustande bringt, einen Menschen, der wenn nie Not ihn dazu drängt, die Feder zur Hand nimmt und sie wie einen Zauberstab gebraucht, um sich das zu schaffen, was er bedarf, eine ungeordnete, ungebundene Menschenart, die in den Feldern und Wäldern herumsinniert und am Kamin die Stunden verträumt, der jeder Ordnung, Regelmäßigkeit und vorab jedem Zwange feindlich ist und alles Kleinliche und Beschwerliche haßt. Sie bilden sich ein, der Erfolg stelle sich mit einem Schlage ein. Ein aufseherregender Artikel, ein in fieberhafter Eile hingeworfenes Gemälde oder Drama, eine Rede, ein Bravourstück, ein gelungener Geschäftskniff muß ihnen in nicht allzuferner Zeit mit einemmal allgemeine Berühmtheit verschaffen und sie mit einem Schwunge in die Höhe bringen. Immer warten sie auf den günstigen Augenblick, der ihnen Gelegenheit zu ihrer Großtat



Mühle am Wasserfall bei Saice.

bringen und sie so berühmt machen soll. Auf die saure Mühe vertrauen sie wenig. Von dem Zauber einer unermüdlischen Tätigkeit, eines rastlosen Strebens wollen sie nichts wissen.

Von fast allen großen und weltberühmten Werken der Literatur und der bildenden Kunst ist bekannt, daß sie aus langer und geduldiger Arbeit hervorgegangen sind. Die Forschung hat uns ja in vielen Fällen alle die umfangreichen Vorarbeiten, Skizzen und Entwürfe aufgedeckt, durch welche ein solches Werk hindurchgegangen ist, ehe es feste Gestalt annahm, und selbst von den ganzen Ausarbeitungen sind manchmal verschiedene Fassungen vorhanden, Umarbeitungen, die der Künstler vornahm, weil er mit der ersten Form nicht zufrieden war. Die Geschichte der Literatur und der bildenden Künste beweist also im einzelnen, was im allgemeinen schon längst kein Geheimnis mehr ist: daß zu großen Leistungen der große Fleiß ebenso unentbehrlich wie das große Talent.

Lord Byron, den man vor allen andern für einen Dichter halten möchte, der sozusagen „aus dem Handgelenk“ gearbeitet hat, sagt: „Das Genie besteht meines Wissens in nichts anderem als darin, daß man täglich sechzehn Stunden arbeitet.“

Von einigen Dichtern und Schriftstellern ist es ganz besonders bekannt geworden, welch unermüdllichem Fleiß sie allein die hohe Vollendung ihrer Werke verdanken. Von Schiller heißt es, daß er mit seinen Arbeiten nie fertig werden konnte, weil er immer wieder daran zu feilen fand. Der französische Dichter Flaubert feilte so unermüdllich am Stil seiner Sätze, daß er trotz der angestrengtesten Tätigkeit in einem Tage oft nur wenige Zeilen fertigte. Lessing sagt von sich selbst, daß er eigentlich keine besondern dichterischen Anlagen habe, sondern alles mit unermüdllichem Fleiße erarbeiten müsse.

„Wenn ich nur meine Idee auf die Leinwand brächte!“ rief ein junger Künstler aus. „Ach was,“ brummte der alte Meister, „lassen Sie sich nur die zehntausend Pinselstriche nicht sauer werden, die zur Darstellung Ihrer Idee nötig sind, und die Sache wird schon gehen.“

Als der berühmte Maler Rubens schon berühmt und reich geworden war, wollte ihn ein Alchimist, der glaubte, die Kunst Gold zu machen, erfunden zu haben, für sein Unternehmen gewinnen. „Sie kommen mir zwanzig Jahre zu spät,“ sagte der Künstler, „ich habe dies Geheimnis schon längst entdeckt.“ Und indem er auf seine Pinsel und die Palette zeigte, fuhr er fort: „Alles, was ich anrühre, wird zu Gold.“

Michelangelo sagt von Raffael: „Er war eine der edelsten Seelen, die je gelebt haben, und verdankt dem eigenen Fleiße mehr als den Gaben der Natur.“ Göthe fügt diesen Worten bestätigend hinzu: „Mancher junge Maler hätte nie einen Pinsel zur Hand genommen, wenn er frühe genug hätte empfinden, wissen und verstehen können, was in Wirklichkeit einen Meister wie Raffael ausgemacht hat.“

Millet, der auch bei uns bekannt gewordene französische Maler sagt: „Ich arbeite strenger als mancher Adersmann. Ich kann den Jungen nur den einen Rat geben: Arbeitet! Nicht alle können Genies sein, aber alle können arbeiten, und ohne Arbeit wird auch das glänzendste Talent sehr wenig taugen. Ich empfehle nie jemand, ein Künstler zu werden. Wenn



Feldlager an der Ostfront.

ein junger Mensch den Beruf dazu hat, so wird er es ganz von selbst werden, ohne alle Aufmunterung. Es kommen ganze Scharen von Leuten zu mir und fragen mich, ob sie ihre Kinder die Laufbahn des Künstlers einschlagen lassen sollen. Ich sage zu allen: „Gewiß nicht.“ Wenn einer etwas werden will, so muß er sich eben keine Mühe verdrießen lassen; nichts darf ihm zu gering und zu kleinlich sein, bis er in allen einzelnen Elementen gründlich durch ist.“

Und was sagt Newton von seinem Verdienst? „Wenn ich der Menschheit irgend einen Dienst geleistet habe, so habe ich dies ganz allein der Arbeit und der Geduld zu verdanken.“

Man mag hinschauen, wo man will, immer stellt es sich wieder heraus, daß für alle jene, die sich durch ihre Größe einen Namen gemacht haben, der Weg zum Ziel gepflastert war mit Jahren harter Arbeit und daß diese überdies reich waren an vergeblichen Versuchen, entmutigenden Stunden, Beklemmungen des Herzens, Kleinmut und beinahe Verzweiflung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die großen Dichter, Redner, Staatsmänner, Geschichtsschreiber, Männer von den besten Anlagen, so hart gearbeitet haben wie Tagelöhner und daß der Hauptgrund, warum sie den andern so weit überlegen waren, darin lag, daß sie sich mehr Mühe gegeben haben als diese.

Carlyle erklärt das Genie als „die unbegrenzte Fähigkeit, sich anzustrengen“. Was wird so häufig aus den „gescheiterten“ Bürschchen unserer Schulen? Sie werden oft recht mittelmäßige Leute, während ihre weniger begabten Schulkameraden, die sich sauer werden ließen, langsam aber sicher in die Höhe kommen. Jene bleiben im Lebenskampfe im Nachteil, weil sie nicht frühzeitig genug die Notwendigkeit harter Arbeit gelernt und nicht die Geduld haben, sich mit all den plagbaren Kleinigkeiten abzugeben, die nun einmal gemeistert werden müssen, wenn man auf irgend einem Gebiete zur Vollendung kommen will.

„Verlaßt euch nicht zu sehr auf eure Talente,“ ruft der berühmte englische Maler Reynolds den jungen Künstlern zu. „Wenn ihr wirklich hervorragende Anlagen habt, so bedürft ihr der fleißigen Arbeit, um sie auszubilden; sind eure Talente mangelhaft, so kann unermüdlicher Fleiß den Mangel gutmachen. Der zielbewußten Arbeit ist nichts versagt; aber ohne eine solche ist auch nichts zu erreichen.“

(Aus: „Vom frohgemuten Leben“, Verlag Jul. Hoffmann, Stuttgart.)

Manchmal.

Manchmal, wenn die unverhüllte Nacht
Mütterlich verlassene Flügel segnet
Und nur von der Einsamkeit bewacht
Unsre Sehnsucht tief sich selbst begegnet,
Sind wir seltsam allem Licht verwandt,
Das von Sternen durch die Himmel fällt
Und vom müden, schattenschweren Land
Brücken schlägt in jene klare Welt.

Robert Jakob Lang.